

Kristel Proost

Spuren der Kreolisierung im Lexikon des Afrikaans

1. Einleitung

Wer mit Gisela zusammengearbeitet hat, weiß, dass sie viel und gerne diskutiert. Für ihre Mitarbeiter hatte dies die Konsequenz, dass sie immer ein offenes Ohr für ihre linguistischen oder sonstigen wissenschaftlichen Interessen fanden, auch wenn diese Giselas eigene Forschungsgebiete nicht immer direkt berührten. Zu dem breiten Spektrum der Themen, über die ich immer wieder lustvoll mit Gisela habe diskutieren können, gehört auch die Debatte um den umstrittenen Status des Afrikaans als eine Kreol- oder Semi-Kreolsprache bzw. als eine Sprache, die aus einer Pidgin- und/oder Kreolsprache entstanden ist. Dass es nicht schwer fiel, Giselas Interesse für dieses Thema zu wecken, ist zum einen darauf zurückzuführen, dass sie aufgrund ihrer Niederländischkenntnisse Einblick in die sprachlichen Strukturen hatte, die als Argumente für bzw. gegen die Kreolisierungshypothese angeführt worden sind. Zum anderen interessierten sie auch die politischen Motive, die die linguistische Debatte um den Status des Afrikaans in unseren Augen oft zu lenken schienen.

Dass politische Ansichten wenigstens bis kurz nach dem Ende der Apartheid-Ära eine wesentliche Rolle bei der linguistischen Argumentation spielten, zeigt sich beispielsweise darin, dass die Kreolisierungshypothese als Modell der Entwicklung des Afrikaans vorwiegend von europäischen und nordamerikanischen Linguisten wie etwa Hesseling, Markey und den Besten vertreten worden ist, während sie von den Linguisten der so genannten „South African philological school“ – eine von den Besten eingeführte Bezeichnung für eine Gruppe südafrikanischer Linguisten – vehement abgelehnt wurde. Die Vertreter dieser Schule betonten stattdessen die Nähe des Afrikaans zum Niederländischen und behaupten, dass das Afrikaans sich mehr oder weniger linear aus einem niederländischen Dialekt oder einer niederländischen Dialektgruppe entwickelt hat.

Dieser Beitrag befasst sich mit der Frage, ob das Lexikon des Afrikaans Eigenschaften aufweist, die auf ein Pidgin- und/oder Kreolstadium in der Entwicklung dieser Sprache schließen lassen. Es werden lexikalische und morpho-lexikalische Merkmale diskutiert, die als mögliche Indizien für Kre-

olisierung gelten können. Bevor ich auf die verschiedenen Modelle der Sprachentwicklung am Kap und die Argumente, die für bzw. gegen sie angeführt worden sind, eingehe, werde ich zeigen, welche Merkmale Kontaktsprachen aufweisen müssen, um als Pidgin- bzw. Kreolsprachen gelten zu können.

2. Merkmale von Pidgin- und Kreolsprachen

Romaine definiert Pidgin- und Kreolsprachen als reduzierte Mischsprachen, die keine Autonomie oder Historizität haben und nicht standardisiert sind (vgl. Romaine 1988, S. 42). Mit dieser Definition werden Pidgin- und Kreolsprachen sowohl in formaler als auch in soziolinguistischer Hinsicht von anderen Typen von Kontaktsprachen abgegrenzt. Formal unterscheiden sich Pidgin- und Kreolsprachen von anderen natürlichen Sprachen durch die Eigenschaft der Reduktion. Damit ist gemeint, dass sie im Vergleich zu den Sprachen, aus deren Kontakt sie entstanden sind, vereinfachte phonologische, morphologische und syntaktische Strukturen und ein reduziertes lexikalisches Inventar aufweisen. Das trifft vor allem auf Pidginsprachen zu. Pidginsprachen entstehen als Not- oder Hilfssprachen aus dem Kontakt von Sprechern, die keine gemeinsame Sprache haben (vgl. Todd 1974, S. 1f.; 1984, S. 3; Hellinger 1985, S. 1; Mühlhäusler 1996, S. 642). Der Kontakt beschränkt sich in der Entstehungsphase einer Pidginsprache auf ganz bestimmte Situationen, wie z.B. rudimentäre Handelstransaktionen oder Kriegshandlungen, die keinen detaillierten Austausch von Ideen erfordern. Um die minimalen kommunikativen Bedürfnisse von Sprechern in diesen Situationen zu erfüllen, wird eine Hilfssprache geschaffen, die aus einigen wenigen einfachen Strukturen und einer geringen Anzahl von Wörtern besteht. Welche Inputsprache die Grundlage für das Lexikon und die Grammatik der Pidginsprache bildet, hängt von den Machtverhältnissen zwischen den am Sprachkontakt beteiligten Sprachgemeinschaften ab. Beim Kontakt gleichberechtigter Gruppen entsteht eine Pidginsprache, die Elemente des Lexikons und der Grammatik aller involvierten Sprachen enthält. Ungleiche Machtverhältnisse führen zum Entstehen von Pidginsprachen, deren Lexikon größtenteils aus Wörtern der Superstratsprache (der Sprache der in sozialer Hinsicht überlegenen Gruppe) besteht (vgl. Mühlhäusler 1996, S. 642).

Die vereinfachte Struktur, die typisch für Pidginsprachen ist, zeigt sich beispielsweise darin, dass redundante Markierungen, die in vielen natürlichen

Sprachen vorkommen, in Pidginsprachen getilgt werden. Ein Beispiel einer redundanten Markierung ist die dreifache Pluralmarkierung in (1):

- (1) die zwei großen Zeitungen

In Pidginsprachen wird das Merkmal [Plural] nur einmal, nämlich durch ein Zahlwort, markiert, vgl.:

- (2) tupela bikpela pepa¹
 ('Die zwei großen Zeitungen')
 (Neo-Melanesisches Pidgin; Beispiel aus Todd 1974, S. 2)
- (3) di tu big pepa
 ('Die zwei großen Zeitungen')
 (Kamerun Pidgin Englisch; Beispiel aus Todd 1974, S. 2)

Pidginsprachen können sich sowohl in struktureller als auch in funktionaler Hinsicht weiterentwickeln. Traditionell wird zwischen den drei folgenden Typen von Pidginsprachen unterschieden, die sich durch zunehmende Komplexität und funktionale Diversität auszeichnen: Jargons, stabile Pidginsprachen und expandierte Pidginsprachen. Letztere lassen sich im Hinblick auf ihre Komplexität kaum noch von Kreolsprachen unterscheiden (vgl. Mühlhäusler 1986, S. 134-205; 1996, S. 643).

Eine Kreolsprache entsteht, wenn eine Pidginsprache sich zur Muttersprache einer Sprachgemeinschaft entwickelt (vgl. Todd 1974, S. 3; 1984, S. 4). Da Kreolsprachen als Muttersprachen für alle Lebensbereiche verwendbar sein müssen, werden die kommunikativen Funktionen der ursprünglichen Pidginsprache bei deren Entwicklung zur Muttersprache erweitert und differenziert, was zu einer Elaboration der Grammatik und einer Expansion des Wortschatzes der Pidginsprache führt (vgl. Todd 1974, S. 3; Hellinger 1985, S. 1). Die Entwicklung zur größeren Komplexität zeigt sich beispielsweise in einer zunehmenden Variabilität der Wortstellung. Während die Wortstellung in Pidginsprachen meist invariabel ist (vgl. Romaine 1988, S. 29), gibt es in Kreolsprachen die Möglichkeit, bestimmte Konstituenten zu fokussieren, indem sie der Kopula nachgestellt und/oder aus ihrer kanonischen Position herausbewegt und an den Satzanfang gestellt werden (vgl. Bickerton 1981,

¹ In diesem Beispiel fungiert *-pela* als ein Suffix, das die Wortklasse 'attributives Adjektiv' markiert. In den Personalpronomen der 1. und 2. Person Plural realisiert *-pela* das Pluralmorphem (wie z.B. in Tok Pisin *mipela* und *yupela* – 'wir' bzw. 'ihr') (vgl. Mühlhäusler 1986, S. 153f.).

S. 51). Die Subjekt-NP bzw. die Objekt-NP in (4) können beispielsweise fokussiert werden, indem der Satz *Jan bin sii wan uman* ('Jan hatte eine Frau gesehen') in einen Spaltsatz umgewandelt wird:

- (4) Jan bin sii wan uman
 ('Jan hatte eine Frau gesehen.')
- (Guyanesisches Kreol; Beispiel aus Bickerton 1981, S. 52)
- (4a) a Jan bin sii wan uman
 ('Es war Jan, der eine Frau gesehen hatte.')
- (4b) a uman Jan bin sii
 ('Es war eine Frau, die Jan gesehen hatte.')

Weitere, aus anderen Sprachen bekannte Mechanismen der Fokussierung wie die Verwendung spezieller Fokussierungspartikel oder Betonungsmuster stehen nach Bickerton in Kreolsprachen nicht zur Verfügung (vgl. ebd., S. 51). Dies bedeutet, dass Kreolsprachen im Hinblick auf die Möglichkeiten der Fokussierung einzelner Konstituenten einerseits komplexer als Pidgin-sprachen, andererseits aber auch weniger komplex als andere natürliche Sprachen sind. Diese Beobachtung spricht zunächst für die Richtigkeit von Romaines Definition von Pidgin- und Kreolsprachen als reduzierte Sprachen („reduced languages“). Kreolsprachen weisen aber auch Merkmale auf, die in anderen natürlichen Sprachen fehlen. Ein Beispiel ist das von Bickerton beobachtete Phänomen, dass sich semantische Eigenschaften von Komplementsätzen in Kreolsprachen häufig auf die Wahl des jeweiligen Komplementierers auswirken: Welcher Komplementierer in welchem Komplementsatz verwendet wird, ist davon abhängig, ob die im Komplementsatz ausgedrückte Handlung vollzogen wurde oder nicht. Dieses Phänomen tritt nach Bickerton in einer großen Anzahl von Kreolsprachen auf, während es in anderen natürlichen Sprachen nicht oder kaum vorkommt (vgl. Bickerton 1981, S. 59-62). Bickerton zitiert ein Beispiel aus mauritianischem Kreol, in dem der Komplementierer *al* (aus dem Französischen *aller*) mit Bezug auf vollzogene und der Komplementierer *pu al* (aus dem Französischen *pour aller*) mit Bezug auf nicht-vollzogene Handlungen verwendet wird, vgl.:

- (5) li desid al met posoh ladah
 ('Sie beschloss, den Fisch in den Teich zu tun' [und sie tat es auch.])
 (Beispiel aus Bickerton 1981, S. 60)

Die Verwendung von *al* in diesem Beispiel lässt nur die Interpretation zu, dass die mit *li* bezeichnete handelnde Person den Fisch tatsächlich in den Teich tat. Da das Agens in Beispiel (6) am Ausführen der von ihm beabsichtigten Handlung (das Anzünden eines Hauses) gehindert wird, kann in diesem Fall nur der Komplementierer *pu al* verwendet werden:

- (6) li ti pe ale aswar pu al bril lakaz sa garsoh-la me lor sime ban dayin fin atake li

(‘Er wäre an diesem Abend hingegangen, um das Haus des Jungen anzuzünden, aber unterwegs wurde er von Hexen angegriffen.’)

(Beispiel aus Bickerton 1981, S. 61)

Die Tatsache, dass in Kreolsprachen teilweise konzeptuelle Distinktionen ausgedrückt werden, die in anderen natürlichen Sprachen weder lexikalisiert noch grammatikalisiert sind, zeigt, dass Romaines Definition von Pidgin- und Kreolsprachen als reduzierte Sprachen zumindest im Hinblick auf Kreolsprachen nicht ganz unproblematisch ist. Todd weist jedenfalls darauf hin, dass Kreolsprachen sich in rein linguistischer Hinsicht oft nur schwer von anderen Muttersprachen unterscheiden lassen. Ihr Status als Kreolsprachen sei häufig nur deswegen gesichert, weil ihre Entstehungsgeschichte bekannt ist (vgl. Todd 1974, S. 4f.).

In soziolinguistischer Hinsicht zeichnen sich Pidgin- und Kreolsprachen nach Romaines Definition dadurch aus, dass sie keine Autonomie oder Historizität haben und nicht standardisiert sind. Eine Sprache gilt als autonom, wenn sie von ihren Sprechern als eine eigenständige Sprache, d.h. nicht als eine Variante einer anderen, angesehen wird (vgl. Romaine 1988, S. 42f.). Substandardvarianten und Pidgin- und Kreolsprachen werden von ihren Sprechern üblicherweise nicht als autonome Sprachen betrachtet, aber es gibt Kreolsprachen und auch einige expandierte Pidginsprachen, die von vielen ihrer Sprecher als einheimische Sprachen angesehen werden. Ein Beispiel ist Tok Pisin, eine Englisch-basierte Pidginsprache, die auf Papua Neu Guinea und Irian Jaya von mehr als einer Million Einwohnern gesprochen wird (vgl. Holm 1989, S. 529). Tok Pisin wird von manchen Sprechern als eine einheimische Sprache, von anderen aber als eine Sprache der Kolonialzeit angesehen (vgl. Romaine 1988, S. 43). Dieses Beispiel zeigt, dass das Kriterium der Autonomie sich nur schwer anwenden lässt, weil individuelle Sprecher unterschiedliche Auffassungen vom Status ihrer Sprache(n)

haben. Allerdings gilt Tok Pisin als eine expandierte Pidginsprache, was bedeutet, dass es über eine komplexe Syntax und eine sich entwickelnde Wortbildungskomponente verfügt und es in nahezu allen Bereichen des täglichen Lebens verwendet wird. Expandierte Pidginsprachen sind selten; die bekanntesten Beispiele sind Tok Pisin und Westafrikanisches Pidgin Englisch (vgl. Romaine 1988, S. 138; Mühlhäusler 1986, S. 177). Es scheint plausibel, dass Sprachen, die alle Funktionen erfüllen, die Muttersprachen üblicherweise erfüllen, von ihren Sprechern als autonom empfunden werden. Das gilt sowohl für expandierte Pidginsprachen als auch für Kreolsprachen. Pidginsprachen, die funktional weniger differenziert sind und über eine weniger komplexe Grammatik verfügen, dürften ebenso wenig wie Substandardvarianten von Nicht-Pidgin- und Nicht-Kreolsprachen als autonome Sprachen gelten.

Das Merkmal der Historizität bezieht sich auf die Eigenschaft von Sprachen, sich aus dem Gebrauch durch eine ethnische oder soziale Gruppe entwickelt zu haben. Sprachen, die ein gewisses Maß an Historizität aufweisen, werden von ihren Sprechern als Mittel zum Ausdruck der Identität einer sozialen Gruppe (einer Sprachgemeinschaft) angesehen. Nach Romaine unterscheiden sich Zweitsprachen von Erstsprachen durch ihre Eigenschaft der Nicht-Historizität. Sie würden daher viel weniger als Erstsprachen als Mittel zur Identifikation mit einer sozialen Gruppe angesehen (vgl. Romaine 1988, S. 42). Da Pidginsprachen als Hilfssprachen mit stark eingeschränkten kommunikativen Funktionen entstehen, ist klar, dass sie wenigstens in der Anfangsphase ihres Entstehens keine Historizität haben. Ob Kreolsprachen keine Historizität haben (wie Romaine behauptet), ist fraglich: Es scheint jedenfalls plausibel, dass Kreol-Muttersprachler ihre Kreolsprache als Mittel der Identifikation mit der Sprachgemeinschaft betrachten.

Mit Nicht-Standardisierung, dem dritten Merkmal, in dem sich Pidgin- und Kreolsprachen in funktionaler Hinsicht von anderen natürlichen Sprachen unterscheiden, ist das Fehlen von kodifizierten Normen gemeint, die allgemein akzeptiert sind und die Grundlage für den Unterricht in einer Sprache bilden (vgl. Romaine 1988, S. 42). Das Vorhandensein von Wörterbüchern und Grammatiken reicht nach Romaine nicht aus, damit eine Sprache als standardisiert gelten kann; als standardisiert gelte eine Sprache nur dann, wenn es in der entsprechenden Sprachgemeinschaft eine anerkannte Instanz gibt, die Normverletzungen sanktioniert. Nach Romaine gibt es keine Pidgin- oder Kreolsprache, die diesen Kriterien für Standardisierung genügt.

Aus der Diskussion über die Besonderheiten von Pidgin- und Kreolsprachen können wir Folgendes festhalten: Pidgin- und Kreolsprachen sind nicht-standardisierte Mischsprachen. Pidginsprachen unterscheiden sich von Kreolsprachen durch ihre funktionale Spezialisierung und durch die Eigenschaft der grammatischen und lexikalischen Reduktion. Pidginsprachen haben, vor allem in den früheren Phasen ihrer Entwicklung, keine Historizität und werden von ihren Sprechern nicht als autonome Sprachen angesehen. Kreolsprachen sind strukturell komplexer als Pidginsprachen. Die Eigenschaft der Reduktion trifft nur insofern auf sie zu, als ihre Strukturen im Allgemeinen einfacher als die von anderen natürlichen Sprachen sind. Da Kreolsprachen aber auch ganz besondere kreolspezifische Merkmale aufweisen, die in anderen natürlichen Sprachen fehlen, ist ihre Einstufung als reduzierte Sprachen insgesamt fragwürdig. Als Muttersprachen werden Kreolsprachen für fast alle Bereiche des täglichen Lebens verwendet. Sie sind nicht-standardisiert, werden aber im Unterschied zu Pidginsprachen von ihren Sprechern als autonome Sprachen angesehen. Die von Romaine postulierte Nicht-Historizität von Kreolsprachen ist fraglich.

Nachdem gezeigt wurde, wie sich Pidgin- und Kreolsprachen voneinander sowie von anderen natürlichen Sprachen unterscheiden, werde ich im nächsten Kapitel zwei Modelle der Entwicklung des Afrikaans darstellen. Anschließend werde ich mich mit den (morpho-)lexikalischen Eigenschaften auseinandersetzen, die als Argumente für bzw. gegen diese Modelle angeführt worden sind.

3. Zwei Modelle der Sprachentwicklung am Kap

3.1 Das Modell der linearen Entwicklung aus dem Niederländischen

1652 gründete die „Vereenigde Oostindische Compagnie“ (im Folgenden OIK für „Oostindische Kompanie“) am Kap der Guten Hoffnung eine Niederlassung, die zunächst nur eine Zwischenstation für die Schiffe der OIK auf ihrer Fahrt nach und von Indien sein sollte. Zu diesem Zeitpunkt hatte weder die OIK noch die niederländische Regierung die Absicht, eine niederländische Kolonie am Kap zu gründen; die OIK beabsichtigte zunächst nur, eine Obst- und Gemüseplantage am Kap anzulegen und eine Garnison mit einem Hospital für kranke Mitglieder der Kompanie zu errichten. Die Anlage erstreckte sich dementsprechend nur auf ein kleines Gebiet, das zunächst von 90 Personen (Männern, Frauen und Kindern) besiedelt wurde. Bis 1662

wuchs die Gesamtbevölkerung der Kapniederlassung allerdings bis auf 463 Personen an (vgl. Raidt 1983, S. 8). Mit der Bevölkerung der OIK-Niederlassung waren bereits verschiedene Varianten des Niederländischen am Kap vertreten: das städtische Niederländisch der OIK-Beamten, das sich um diese Zeit allmählich zur Standardsprache entwickelte, und die Dialekte der OIK-Angestellten. Außer den Dialekten der Provinzen Nord- und Süd-Holland, die am stärksten vertreten waren, waren noch das Seeländische, das Utrechtsche, das Flämische und das Brabantische unter der Kapbevölkerung verbreitet (vgl. Kloeke 1950, S. 229-274).

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts entstanden die ersten Kontakte zwischen den Holländern und den Stämmen der Khoïn, die bereits lange vor der Ankunft der Holländer am Kap ansässig waren. Die Khoïn, die oft auch als „Hottentotten“ bezeichnet werden, lebten in Zeiten des Überflusses als Viehbesitzer und trieben Tauschhandel mit den Holländern. In Zeiten der Armut lebten sie als Jäger oder traten in den Dienst der Weißen (vgl. Raidt 1983, S. 9-20). Die Khoïn wurden von den Holländern nie als Sklaven behandelt; die Kompanie betrachtete sie im Gegenteil als ihre Untertanen und beschützte sie (vgl. ebd., S. 14). Als Hausangestellte der Holländer lernten die Khoïn häufig Niederländisch; viele von ihnen waren als Dolmetscher tätig. Die Sprachpolitik der OIK, die den Gebrauch des Niederländischen am Kap unter allen Umständen erzwingen wollte, verhinderte aber, dass die Holländer Khoïnsprachen lernten. Der Einfluss blieb deswegen beschränkt und einseitig (vgl. ebd., S. 18). Der Einfluss der Khoïnsprachen zeigt sich nach Raidt vor allem auf dem Gebiet des Wortschatzes. Viele Pflanzen- und Tiernamen sowie Ortsnamen und Landschaftsbezeichnungen wurden aus Khoïnsprachen übernommen (vgl. Raidt 1983, S. 70f.). Beispiele sind *gogga* ('Insekt'), *kwagga* ('Zebra'), Ortsnamen mit dem Khoïnsuffix *-dou* ('Weg' oder 'Pforte') wie etwa *Nardou* und *Tradou* sowie Flussnamen mit dem Khoïnsuffix *-kamma* ('Wasser') wie *Goukamma* und *Keiskamma*. Außerdem fanden verschiedene Khoïnausrufe wie *arrie!* (ein Ausdruck der Bewunderung) und *eina!* (ein Ausdruck des Schmerzes) ihren Weg in die allgemeine afrikaanse Umgangssprache (vgl. ebd., S. 71).

Raidt lehnt die Möglichkeit eines direkten Einflusses der Khoïnsprachen auf die Morphologie und die Syntax des Afrikaans strikt ab. Sie geht aber davon aus, dass das Niederländisch der Khoïn eine wesentliche Rolle bei den Deflexions- und anderen Vereinfachungsprozessen spielte, die sich im Kapniederländischen immer stärker durchsetzten (vgl. ebd., S. 19). Die Untersu-

chungen von Nienaber zur Herkunft der doppelten Negation im Afrikaans haben jedoch gezeigt, dass der Einfluss der Khoinsprachen nicht auf den Wortschatz des Afrikaans beschränkt blieb, sondern sich auch in sprachlichen Strukturen, wie eben der doppelten Negation bemerkbar machte (vgl. Nienaber 1994, S. 126ff.). Die Satznegation im Afrikaans besteht aus zwei Negationselementen, von denen das erste (*nie, niemand, nooit, geen, ...*; 'nicht', 'niemand', 'nie', 'kein', ...) nach dem finiten Verb auftritt; das zweite Negationselement hat immer die Form *nie* und steht am Satzende, auch in komplexen Sätzen, soweit der Nebensatz in den Skopus der Negation fällt (vgl. Raidt 1983, S. 187; Combrink 1978, S. 79-85):

- (7) Hy het nie geslaap nie.
 ('Er hat nicht geschlafen.')
 (Beispiel aus Combrink 1978, S. 79)
- (8) Sy hou nooit op met werk nie.
 ('Sie hört nie auf, zu arbeiten.')
 (Beispiel aus Raidt 1983, S. 188)
- (9) Ons het nêrens stilgehou nie.
 ('Wir haben nirgendwo gehalten.')
 (Beispiel aus Raidt 1983, S. 188)
- (10) Hy vra haar om nie te eet nie.
 ('Er bittet sie, nicht zu essen.')
 (Beispiel aus Combrink 1978, S. 80)
- (11) 'n Horlosie wat nie loop nie kann ek regmaak.
 ('Eine Uhr, die nicht läuft, kann ich reparieren.')
 (Beispiel aus Combrink 1978, S. 80)

Das zweite Negationswort entfällt, wenn die VP nur aus einem Verb besteht und das Hauptverb als Komplement eines leeren INFL vorkommt:

- (12) Sy eet nie.
 ('Sie isst nicht.')
 Struktur: [_{IP} Sy [_I e] [_V eet] nie].

Nienaber weist darauf hin, dass nur das erste Negationswort eine negierende Funktion erfüllt; das zweite Negationswort fungiere nur als verstärkendes Element (vgl. Nienaber 1994, S. 127).

In Bezug auf die Herkunft der doppelten Negation im Afrikaans sind unterschiedliche Positionen vertreten worden. Nach Raidt handelt es sich um eine Konstruktion, die in den niederländischen Dialekten des 17. Jahrhunderts fakultativ war, sich aber am Kap bereits vor 1825 zur festen Regel herausgebildet hatte (vgl. Raidt 1983, S. 190). Ihre These des niederländischen Ursprungs der doppelten Negation begründet Raidt mit dem Argument, dass die doppelte Negation mit *niet* am Satzende auch heute noch in niederländischen Dialekten üblich sei (vgl. ebd., S. 190). Obwohl die doppelte Negation tatsächlich in zahlreichen niederländischen Dialekten gebräuchlich ist, ist die niederländische dialektale Konstruktion nicht ohne weiteres mit der doppelten Negation im Afrikaans vergleichbar. Den Besten weist beispielsweise darauf hin, dass das zweite Negationswort, das in niederländischen Dialekten auftritt, satzintern ist (vgl. den Besten 1989, S. 241). Im niederländischen Beispiel in (13) tritt *nie*, eine dialektale Variante des standardsprachlichen *niet*, vor dem Partizip *beschuldigt* auf, in Beispiel (14) (Afrikaans) folgt *nie* dem Partizip *beskuldig*:

(13) Wij hebben niemand nie beschuldigt.

(Niederländisch/dialektal) (wörtlich: 'Wir haben niemanden nicht beschuldigt.')

('Wir haben niemanden beschuldigt.')

(14) Ons het niemand beskuldig nie.

(Afrikaans) (wörtlich: 'Wir haben niemanden beschuldigt nicht.')

('Wir haben niemanden beschuldigt.')

In niederländischen Dialekten kann *nie* (das zweite Negationswort) nur in Sätzen mit leerem INFL am Satzende auftreten:

(15) Wij beschuldigen niemand nie.

(wörtlich: 'Wir beschuldigen niemanden nicht.')

('Wir beschuldigen niemanden.')

Die doppelte Negation im Afrikaans unterscheidet sich darin von der doppelten Negation im Niederländischen, dass afr. *nie* immer am Satzende steht, während das niederländische *niet* im Mittelfeld auftritt. Die unterschiedliche Stellung des zweiten Negationsworts im Niederländischen spricht gegen die These, dass die doppelte Negation im Afrikaans auf eine niederländische Dialektkonstruktion zurückgeht.

Als Erklärung für die Herkunft der doppelten Negation im Afrikaans kommt vielmehr die These von Nienaber in Frage, nach der *nie* auf Einfluss von Khoinsprachen zurückzuführen sei. Nienabers Untersuchung der Negation in Nama, der einzigen noch existierenden Khoinsprache, hat gezeigt, dass es in dieser Sprache drei Negationspartikel (*ta*, *tamá* und *tide*) gibt, von denen zwei, nämlich *tamá* und *tide*, unmittelbar nach dem Verb auftreten. Da Nama eine SOV-Sprache ist, treten die postverbalen Partikel *tamá* und *tide* immer am Satzende auf (vgl. Nienaber 1994, S. 127). Für die These der Khoinkernt der doppelten Negation im Afrikaans spricht das Ergebnis von Nienabers Untersuchung der Quellen aus der Zeit von 1830 bis 1844: In dieser Zeit wurde die doppelte Negation wesentlich häufiger von Khoin-Autoren als von holländischen Autoren verwendet (40% vs. 13%) (vgl. Combrink 1978, S. 84). Dieses Beispiel zeigt, dass der Einfluss der Khoinsprachen auf die Strukturen des Afrikaans weitaus bedeutender gewesen sein mag als Raidt annimmt. Wie ich im nächsten Abschnitt zeigen werde, gilt dies auch für Raidts Annahmen über die Herkunft einiger morpho-lexikalischer Strukturen.

Mit der Ankunft ostindischer Sklaven im 17. und 18. Jh. waren auch deren Sprachen am Kap vertreten. Außer ihren Muttersprachen sprachen die Sklaven noch Malaiisch und/oder Kreolportugiesisch; beide hatten sich zur Zeit des portugiesischen Handelsmonopols im 16. Jh. in den Hafenstädten Indonesiens als Handelssprachen entwickelt. Raidt schätzt den Einfluss beider Sprachen auf das Kapniederländische bzw. auf das sich entwickelnde Afrikaans als besonders stark ein. Beide Sprachen hätten eindeutige Spuren im Wortschatz, in der Wortbildung und auf dem Gebiet der Syntax hinterlassen (vgl. Raidt 1983, S. 20). Für Raidt ist das allerdings kein Grund, anzunehmen, dass der Kontakt des Kapniederländischen mit den beiden Kontaktsprachen der Sklaven zum Entstehen einer Pidgin- oder Kreolsprache geführt hätte.

Den Einfluss des Deutschen und des Französischen auf das Afrikaans hält Raidt trotz der zahlenmäßigen Stärke der entsprechenden Bevölkerungsgruppen für sehr gering. Den geringen Einfluss des Deutschen führt sie auf die ausgezeichneten Kenntnisse des Kapniederländischen bei den Deutschen zurück, die sich in den Schriftstücken deutschsprachiger Autoren niederschlagen hätten. Raidt sieht den Grund für die guten Kenntnisse des (Kap)niederländischen bei den Deutschen in der Ähnlichkeit des Deutschen

mit dem (Kap)niederländischen (vgl. Raidt 1983, S. 20f.). Das Französische habe das Afrikaans nur insofern beeinflusst, als die Fehler der französischen Einwanderer, vor allem in Bezug auf Genusunterschiede und Flexion, zu der für das Afrikaans charakteristischen Tendenz zur Deflexion beigetragen hätten (vgl. ebd., S. 21f.).

Raidt geht von einem Sprachentwicklungsmodell aus, nach dem auf der Grundlage des städtischen Niederländisch der OIK-Beamten und der Dialekte der OIK-Angestellten und unter dem Einfluss der Khoinsprachen, der Kontaktsprachen der Sklaven und des Niederländischen der europäischen Einwanderer um 1740 eine Sprache entstanden sei, die nicht mehr als Niederländisch und noch nicht als Afrikaans gelten könne, und daher als „Kapniederländisch“ bezeichnet werden sollte. Die Tendenz zur Deflexion und zur Regularisierung niederländischer irregulärer Formen sei im Kapniederländischen bereits weit fortgeschritten gewesen. Gegen Ende des 18. Jhs. hätte sich eine allgemein gebrauchte Umgangssprache herausgebildet, die in Wortschatz und grammatischer Struktur die typischen Merkmale des Afrikaans zeigte. Raidt geht davon aus, dass das Afrikaans seit 1775 den Status einer eigenständigen Sprache hatte (vgl. Raidt 1983, S. 6). 1925 wurde es zu einer der (damals) zwei offiziellen Landessprachen der Republik Südafrika deklariert. Heute ist Afrikaans eine der elf offiziell anerkannten Amtssprachen der Republik Südafrika. Nach dem Sprachatlas *Language in South Africa: Distribution and Change* (1994) (zit. in van Rensburg et al. 1997, S. 77-82) wird Afrikaans von etwa 5,8 Millionen Einwohnern (15,7% der Bevölkerung Südafrikas) als Muttersprache gesprochen. Damit ist Afrikaans die Sprache mit der drittgrößten Anzahl von Muttersprachlern; nur Zulu und Xhosa werden von mehr Sprechern (von 21,7 bzw. 17,4% der Einwohner Südafrikas) als Muttersprachen gesprochen. Zusätzlich zu den 5,8 Millionen Muttersprachlern verwenden etwa 9 Millionen Einwohner Afrikaans als Zweit- oder Drittsprache (vgl. van Rensburg et al. 1997, S. 83). Raidts Modell der Entwicklung des Afrikaans kann gemäß nebenstehender Abb. 1 dargestellt werden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Raidt von einer linearen Entwicklung des Afrikaans aus zwei Varianten des Niederländischen ausgeht. Auch wenn sie den Einfluss der Khoinsprachen auf das Afrikaans unterschätzt, trägt ihr Sprachentwicklungsmodell dem Einfluss des Malaiischen und des

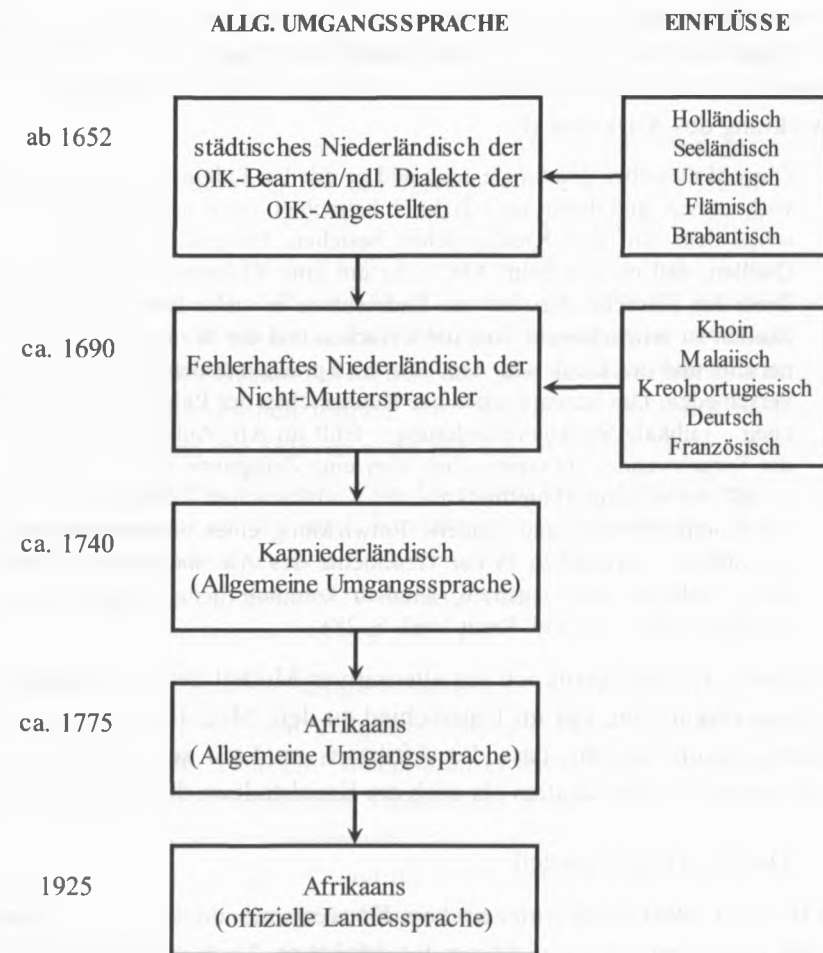


Abb. 1: Entwicklung des Afrikaans nach Raidt (1983)

Kreolportugiesischen (der Kontaktsprachen der Sklaven) sowie des Deutschen und des Französischen ausreichend Rechnung. Die Tendenz zur Reduktion, die sich im Afrikaans am auffälligsten in der verbalen Deflexion, im Verlust bestimmter Tempora, im Verlust starker Verben und im Verlust des grammatischen Genus zeigt, führt Raidt auf Interferenzprozesse, d.h. auf den Einfluss des Niederländischen der Nicht-Muttersprachler, zurück. Interferenzprozesse seien, zusammen mit „normalem“ Sprachwandel, die Hauptfaktoren der Entwicklung des Afrikaans (vgl. Raidt 1983, S. 27f.). Obwohl

die Vereinfachungen, die das Afrikaans im Vergleich zum Niederländischen auszeichnen, Ähnlichkeiten mit Merkmalen von Pidgin- und Kreolsprachen aufweisen, lehnt Raidt die Annahme eines Pidgin- oder Kreolstadiums in der Entwicklung des Afrikaans ab:

Obwohl dieselben Merkmale auch und gerade bei Pidgin- und Kreolsprachen vorkommen, und daher, oberflächlich betrachtet, interessante Parallelen zwischen dem Afr. und Kreolsprachen bestehen, beweist die Kontinuität der Quellen, daß es sich beim Afr. nicht um eine Kreolsprache handeln kann. Trotz der Tatsache also, daß die Endresultate in vieler Hinsicht verblüffend ähnlich zu sein scheinen, sind die Ursachen und der Werdegang des Afr. einerseits und der kreol. oder kreolisierten Sprachen andererseits grundlegend verschieden. Das hervorstechendste Kennzeichen der Pidgin- und Kreolsprachen – radikale Strukturveränderung – fehlt im Afr. Außerdem vollzog sich der Sprachwandel ununterbrochen über eine Zeitspanne von ca. 200 Jahren, so daß ein weiteres Hauptmerkmal der Kreolsprachen – plötzlicher Abbruch der Kommunikation und schnelle Entwicklung eines neuen Kommunikationsmittels – nirgendwo in der Geschichte des Afr. nachgewiesen werden kann, während das Gegenteil, nämlich kontinuierliche Veränderung, einwandfrei belegt ist. (Vgl. Raidt 1983, S. 28)

Im nächsten Kapitel werde ich ein alternatives Modell der Entwicklung des Afrikaans diskutieren, das im Unterschied zu dem Modell der linearen Entwicklung davon ausgeht, dass das Afrikaans im Lauf seiner Entwicklung sowohl mehrere Pidginstadien als auch ein Kreolstadium durchlaufen hat.

3.2 Das Konvergenzmodell

Den Besten (1989) befürwortet ein sog. Konvergenzmodell als Erklärung für das Entstehen und die Entwicklung des Afrikaans. Nach diesem Modell entstand das Afrikaans aus dem Kontakt des europäischen Niederländischen mit den niederländisch-basierten Pidginsprachen der Khoïn bzw. der Sklaven, die sich um 1660 am Kap entwickelt hatten. Da die Briten und die Holländer von 1590 an sporadisch das Kap besuchten und mit den Khoïn Handel trieben, geht den Besten davon aus, dass bereits Ende des 16. Jhs. englisch- bzw. niederländisch-basierte Handelsjargons, die er als „Englisch-Hottentot“ bzw. als „Niederländisch-Hottentot“ bezeichnet, am Kap verbreitet waren. Aus diesen beiden Handelsjargons hätte sich um 1660 eine hottentot-niederländische Pidginsprache entwickelt, deren Lexikon aus zahlreichen niederländischen und einigen englischen Wörtern bestand und die sich durch eine SOV-Wortfolge, die kanonische Wortfolge der Khoïnsprachen, aus-

zeichnete. V1- und V2-Muster, die z.B. im Niederländischen vorkommen, seien in der Pidginsprache der Khoin nicht vorgekommen (vgl. den Besten 1989, S. 218ff.).

Die Sklaven, die von 1658 an von der OIK aus Mosambik, Madagaskar, Ceylon, Indien und Indonesien an das Kap geholt wurden, verwendeten ihre beiden Kontaktsprachen, Malaiisch und Kreolportugiesisch, nicht nur für ihre interne Kommunikation, sondern auch für ihre Kontakte mit den Khoin und den Europäern. Da sich am Kap bereits das europäische Niederländisch der Holländer und die niederländisch-basierte Pidginsprache der Khoin etabliert hatten, geht den Besten davon aus, dass die Sklaven ihrerseits eine Variante des Niederländischen lernten. Im Unterschied zu Raidt nimmt den Besten aber an, dass die Sklaven nicht nur eine Art gebrochenes Niederländisch lernten, sondern ihrerseits eine niederländisch-basierte Pidginsprache entwickelten, die sie als ihre dritte Kontaktsprache verwendeten. Obwohl die meisten Sklaven Sprecher von SVO-Sprachen waren, hätten sie ebenfalls eine Pidginsprache mit einer SOV-Struktur (aber ohne V1- und V2-Muster) entwickelt (vgl. den Besten 1989, S. 222f.).

Aus dem Kontakt der niederländisch-basierten Pidginsprache der Khoin und der niederländisch-basierten Pidginsprache der Sklaven entwickelte sich nach den Besten um 1700 eine niederländisch-basierte Kreolsprache, die er als „Proto-Afrikaans“ bezeichnet. Obwohl die kanonische Wortfolge dieser niederländisch-basierten Kreolsprache dem SOV-Muster der Pidginsprachen gefolgt sei, seien auch die V1- und die V2-Wortfolge erlaubt gewesen. Das würde bedeuten, dass die niederländisch-basierte Kreolsprache der Khoin und der Sklaven bereits die Wortstellungsmuster zeigte, die typisch für das moderne Afrikaans wie auch für das Niederländische sind (SOV im Nebensatz, V1 in *ja/nein*-Fragen und Imperativsätzen und V2 in *w*-Fragen) (vgl. den Besten 1989, S. 208f.).

Der wechselseitige Einfluss der niederländisch-basierten Kreolsprache der Khoin und der Sklaven und des Niederländischen der Holländer führte nach den Besten um 1740 zum Entstehen des Kapniederländischen, der Variante des Niederländischen, die von den Holländern und den anderen Europäern am Kap gesprochen wurde. Aus dem Kontakt des Kapniederländischen und der niederländisch-basierten Kreolsprache sei um 1850 das Afrikaans entstanden, das zunächst als allgemeine Umgangssprache von Europäern, Khoin und den Nachfahren der Sklaven gesprochen wurde, und erst um 1930

standardisiert wurde (vgl. den Besten 1989, S. 226). Das Konvergenzmodell von den Besten kann folgendermaßen dargestellt werden:

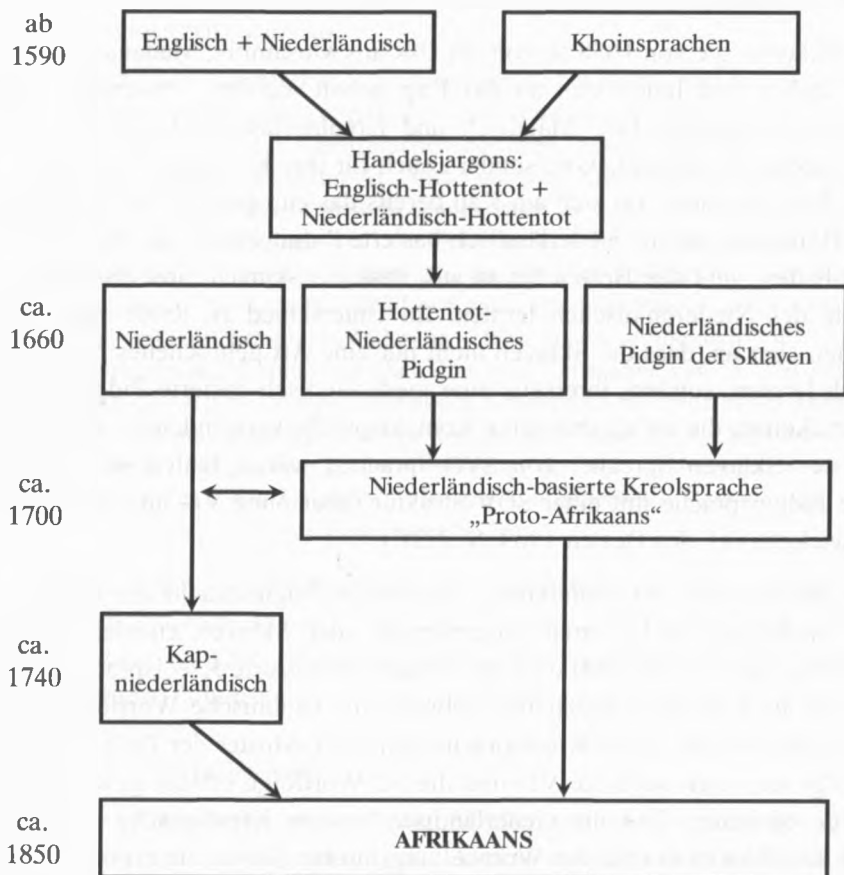


Abb. 2: Entwicklung des Afrikaans nach den Besten (1989)

Die Annahme eines Pidgin- und Kreolstadiums in der Entwicklung des Afrikaans begründet den Besten hauptsächlich mit dem Argument der Wortstellung. Den Bestens Behauptungen zur SOV-Wortstellung in den Pidginsprachen der Khoi und der Sklaven sowie in ihrer gemeinsamen Kreolsprache basieren auf den Äußerungen von Koin sprechenden und Sklaven, die aus der Zeit von 1660 bis 1700 überliefert sind. Das Niederländisch der Khoi ist in den Werken von ten Rhyne (1673) und Kolbe (1705-1713) mit ca. 12 kurzen Sätzen belegt; das Niederländisch der Sklaven wurde häufig in Gerichtsakten festgehalten (vgl. Raidt 1983, S. 32).

Nach den Besten führt der spontane (d.h. der nicht durch Unterricht gesteuerte) Erwerb einer SOV-Sprache mit zusätzlichen V1- und V2-Strukturen aufgrund einer Fehlinterpretation der V2-Strukturen bei Lernern zu der Annahme, dass die Zielsprache eine SVO-Sprache ist (vgl. den Besten 1989, S. 222). Dass die Khoin dennoch eine niederländische Pidginsprache mit einer SOV-Struktur (aber ohne V1- und V2-Strukturen) entwickelten, führt den Besten auf die kanonische SOV-Wortfolge der Khoinsprachen zurück; die SOV-Struktur der hottentot-niederländischen Pidginsprache sei ein substratsprachliches Merkmal (vgl. ebd., S. 230). Die Tatsache, dass die Sklaven, die vorwiegend Sprecher von SVO-Sprachen waren, ebenfalls eine niederländische Pidginsprache mit einer SOV-Struktur (ohne V1 und V2-Varianten) entwickelten, lässt darauf schließen, dass sie sich das Niederländisch der Khoin aneigneten. Wenn die Wortstellung in den niederländischen Pidginsprachen tatsächlich SOV (ohne V1 und V2) war, hatten diese Sprachen eine andere Struktur als das Niederländische. Das wäre ein Grund, sie nicht als Varianten des Niederländischen anzusehen. Nach der Interferenz-Hypothese (bzw. dem Modell der linearen Entwicklung aus dem Niederländischen) hätten die Khoin und die Sklaven eine (fehlerhafte) Variante des Niederländischen erworben. Das zu erwartende Wortstellungsmuster dieser Niederländisch-Variante wäre entweder das Muster der Zielsprache (hier SOV, V1 und V2) oder ein SVO-Muster, das aufgrund einer Fehlanalyse von V2-Strukturen bzw. durch den Einfluss der SVO-Struktur der Sklavensprachen hätte zustande kommen können. Für den entsprechenden Zeitraum sind aber weder Sätze mit SVO-Struktur noch solche mit V1- oder V2-Struktur belegt. Für das Fehlen dieser Strukturen in den Quellen aus der Zeit von 1660 bis 1700 bietet die Interferenz-Hypothese keine Erklärung. Die SOV-Wortstellung der Pidginsprachen ist somit ein Argument **für** Pidginisierung (bzw. das Konvergenzmodell) und **gegen** Interferenz (bzw. das Modell der linearen Entwicklung).

Obwohl den Besten sein Konvergenzmodell vorwiegend mit dem Argument der Wortstellung begründet, führt er auch andere syntaktische wie auch (morpho-)lexikalische Eigenschaften des Afrikaans als Argumente für sein Modell an. Im nächsten Abschnitt werden drei (morpho-)lexikalische Strukturen des Afrikaans diskutiert, die den Besten auf das Bestehen eines Pidgin- und/oder Kreolstadiums in der Entstehung des Afrikaans zurückführt: Deflexion, die Verwendung des perfektiven (*al*)gedaan und die Bildung doppelter Diminutiva.

4. Morpho-lexikalische Besonderheiten des Afrikaans

4.1 Deflexion

Eines der auffälligsten Merkmale des afrikaansen Verbalsystems ist das Fehlen der Personalendungen bei der Konjugation. Während die Flexionsendungen der Verben im Niederländischen bis heute erhalten sind, kennt das Afrikaans nur eine Verbform für die 1., 2. und 3. Person Singular und Plural, vgl. die Flexionsparadigmen für ndl. *zingen* bzw. afr. *sing* (beides 'singen') im Indikativ Präsens. (Die unter der 2. Person aufgeführte Form *u* ist die Höflichkeitsform.):

NIEDERLÄNDISCH	AFRIKAANS
1. ik zing	ek sing
2. jij zing - t u zing - t	jy sing u sing
3. hij zing - t	hy sing
1. wij zing - en	ons sing
2. jullie zinge - en u zing - t	julle sing u sing
3. zij zing - en	hulle sing

Nach Raidt hat der Verlust der Personalendungen der Verben im Afrikaans seinen Ursprung in der Apokope von Auslaut *-t*, die im umgangssprachlichen Niederländischen des 17. Jhs. weit verbreitet gewesen sei. Diese allgemeine Tendenz habe das verbale System schon im europäischen Niederländischen beeinflusst; am Kap habe sie sich aufgrund des Fehlens sprachregulierender Instanzen umso stärker durchsetzen können (vgl. Raidt 1983, S. 117f.). Ein weiterer Faktor, der nach Raidt den Verlust der Personalendungen begünstigte, war das Niederländisch der Khoi, der Sklaven und der nicht-niederländischen Immigranten. Die frühen Archivtexte belegten, dass alle Nicht-Niederländer Schwierigkeiten beim Erlernen der niederländischen Konjugation gehabt hätten. Da die Fehler in Bezug auf die Personalendungen bei allen Bevölkerungsgruppen mehr oder weniger gleichzeitig vorgekommen seien, könne keine von ihnen als Urheber des Deflexionsprozesses angesehen werden (vgl. ebd., S. 118f.).

Insgesamt erklärt Raidt den Verlust der Personalendungen der Verben im Einklang mit ihrem Modell der linearen Entwicklung durch eine Kombinati-

on von „normalem“ Sprachwandel (Apokope von Auslaut *-t* im Niederländischen) und Interferenz (Fehler der Nicht-Niederländer in Bezug auf die Personalendungen der Verben). Wenn der Verlust der Personalendungen der Verben im Afrikaans tatsächlich eine Fortsetzung der niederländischen Tendenz zur Apokope von Auslaut *-t* wäre, dann wäre zu erwarten, dass die Verbform, die im Afrikaans für alle Personen verwendet wird, durchgängig der Stamm des entsprechenden niederländischen Verbs wäre. Den Besten weist aber darauf hin, dass dies keineswegs der Fall ist: Die im Afrikaans gebräuchliche Verbform entspricht in manchen Fällen dem Stamm eines niederländischen Verbs (wie in *loop* ('laufen') und *leer* ('lernen' oder 'lehren')), manchmal aber auch einer niederländischen Infinitivform (z.B. *sterwe* ('sterben')), einer synkopierten niederländischen Infinitivform (z.B. *kla* ('klagen') und *kry* ('bekommen')) oder auch der niederländischen Form für die 3. Person Singular (z.B. *behoor(t)* ('sollen')). Das afrikaanse Verbalsystem sei damit viel zu chaotisch, um als Fortsetzung der niederländischen Tendenz zur Apokope von Auslaut *-t* gelten zu können. Nach den Besten geht die Vielfalt der im Afrikaans gebräuchlichen Verbformen vielmehr auf die Koexistenz konkurrierender Formen in den niederländischen Pidginsprachen und/oder in den niederländischen Pidginsprachen und der niederländischen Kreolsprache zurück (vgl. den Besten 1989, S. 235f.). Im Rahmen eines Modells, das die Entwicklung des Afrikaans als eine Fortsetzung von Entwicklungen sieht, die bereits im Niederländischen eingesetzt hatten, ist die Vielfalt der Verbformen im Afrikaans nur schwer zu erklären.

4.2 Die Verwendung von *(al)gedaan* als Perfektivmerkmal in Orange River Afrikaans

Nach den Besten existierte bereits in den niederländischen Pidginsprachen und der niederländischen Kreolsprache ein Perfektivmerkmal *(al)gedaan* (aus dem ndl. *gedaan*, ('getan')), das noch bis etwa 1930 in Orange River Afrikaans, der am stärksten kreolisierten Variante des Afrikaans, verwendet wurde (vgl. den Besten 1989, S. 238). Aus der niederländischen Kreolsprache ist beispielsweise die folgende Äußerung überliefert, in der perfectives *gedaan* mit einer nicht-flektierten Verbform verwendet wird:

- (16) Jij mijn Cameraat gedaan vast maken ...
 ('Du meinen Kumpel PERF fest machen')
 (Beispiel von 1720 nach den Besten 1989, S. 225)

Den Besten Behauptung, dass afr. (*al*)gedaan bereits während der Kreolisierungsphase entstanden sei, ist insofern plausibel, als Perfektivmerkmale wie (*al*)gedaan stark an die TMA (Tense/Modality/Aspect)-Elemente erinnern, die in Kreolsprachen typischerweise einem nicht-flektierten Verb vorangestellt werden. Die Verwendung von TMA-Elementen in Verbindung mit einem nicht-flektierten Verb gilt als eines der auffälligsten Merkmale von Kreolsprachen (vgl. Bickerton 1981, S. 58f.; Markey 1982, S. 183-191). Auch wenn das Afrikaans keine kreolähnlichen Modalitäts- oder Aspekt-Elemente kennt, hat perfektives (*al*)gedaan viele Ähnlichkeiten mit dem Tempus-Element, das in Kreolsprachen üblicherweise die Vorzeitigkeit eines Ereignisses relativ zur Sprechzeit ausdrückt. Außerdem ist die Kodierung von Perfektivität durch Wörter mit der Bedeutung 'schon', 'getan' oder 'vollendet' auch aus anderen Kreolsprachen bekannt. Im Kreolportugiesischen wird *ja* ('schon') beispielsweise in diesem Sinn verwendet. Angesichts der zahlreichen Argumente, die für die Kreolherkunft (*al*)gedaan sprechen, dürfte eine Erklärung im Rahmen des Modells der linearen Entwicklung aus dem Niederländischen problematisch sein. Möglich wäre allenfalls eine Erklärung, wonach Konstruktionen mit (*al*)gedaan auf den Einfluss des Kreolportugiesischen zurückgeführt würden, das allerdings auch eine Kreolsprache ist. Das Argument der Interferenz liefe in diesem Fall auf eine Erklärung durch Kreolisierung hinaus.

4.3 Die Bildung doppelter Diminutiva

Typisch für das Afrikaans ist die relativ große Anzahl von Diminutiva tantum, d.h. Diminutiva, zu denen es keine Grundform (mehr) gibt. Beispiele sind *bessie* ('Beere'), *mandjie* ('Korb') und *boontjie* ('Bohne'). Im Niederländischen, das auch über Diminutiva tantum verfügt, gibt es neben der Verkleinerungsform für diese Wörter auch eine Grundform: *bes/besje*, *mand/mandje*, *boon/boontje* (vgl. den Besten 1989, S. 236). Zu den Diminutiva tantum haben sich im Afrikaans häufig doppelte Diminutiva (*bessietjie* ('Beerchen'), *mandjietjie* ('Körbchen'), *boontjietjie* ('Böhnchen'), *boompietjie*, ('Bäumchen')) entwickelt. Die Möglichkeit der Bildung doppelter Diminutiva ist eine Besonderheit des Afrikaans; im Niederländischen sind doppelte Diminutiva ungrammatisch (vgl. ebd., S. 237).

Den Besten führt die Möglichkeit zur Bildung doppelter Diminutiva im Afrikaans auf das Fehlen einer Regel der Diminutivbildung in den niederländischen Pidginsprachen der Khoi und der Sklaven zurück: Niederländische

Wörter seien entweder in ihrer Grundform oder in der Verkleinerungsform übernommen worden. Als sich während der Kreolisierungsphase eine Regel der Diminutivbildung herausbildete, sei diese sowohl auf Grundformen als auch auf bereits verkleinerte Formen angewendet worden. Die Anwendung auf bereits verkleinerte Formen habe zur Bildung doppelter Diminutiva geführt (vgl. ebd., S. 236f.).

Das Konvergenzmodell bietet hier eine plausible Erklärung für ein Phänomen, das im Rahmen des Modells der linearen Entwicklung aus dem Niederländischen nur schwer zu erklären sein dürfte. Es ist jedenfalls unklar, wie dieses Modell der Tatsache Rechnung tragen könnte, dass doppelte Diminutiva im Afrikaans grammatisch sind, nicht aber im Niederländischen.

Das Beispiel der Entwicklung doppelter Diminutiva aus einem Pidgin- und einem Kreolstadium zeigt im Übrigen auch, dass Kreolsprachen sich, im Gegensatz zu Raidts Behauptung, nicht notwendigerweise schnell entwickeln (vgl. Abschnitt 3.1).

5. Fazit: Afrikaans als Kreolsprache?

Der Verlust der Personalendungen der Verben, die Verwendung von perfektivem (*algedaan*) und die Möglichkeit der Bildung doppelter Diminutiva sind morpho-lexikalische Besonderheiten des Afrikaans, die nur dann plausibel erklärt werden können, wenn man davon ausgeht, dass das Afrikaans im Lauf seiner Geschichte ein Pidgin- und/oder Kreolstadium durchlaufen hat. Die Erklärung des Verlusts der Personalendungen der Verben als Fortsetzung einer Entwicklungstendenz des Niederländischen ist wegen der formalen Heterogenität der Verbstämme, die im Afrikaans durchgängig für die 1., 2. und 3. Person Singular und Plural verwendet werden, problematisch. Die beiden anderen Merkmale (perfektives (*algedaan*) und doppelte Diminutiva) werden von Raidt nicht berücksichtigt. Dieses Muster ist geradezu charakteristisch für Raidts Vorgehensweise: Die große Mehrzahl der von ihr berücksichtigten Merkmale wird als Ergebnis von Entwicklungstendenzen erklärt, die bereits im Niederländischen des 17. Jhs. eingesetzt haben; Merkmale mit möglicher Kreolherkunft werden entweder ignoriert oder als Resultat von Interferenz dargestellt, womit der Einfluss des fehlerhaften Niederländisch der Nicht-Niederländer gemeint ist. Auch wenn Interferenz in vielen Fällen tatsächlich eine wichtige Rolle bei der Entwicklung des Afrikaans gespielt hat – was sich beispielsweise im Einfluss der Khoinsprachen auf die Entstehung der doppelten Negation zeigt – ist Raidts Zuflucht zur

Interferenz vielfach nicht überzeugend. Das gilt z.B. für ihre Erklärung der Regularisierung der starken Formen des Partizips Perfekt, die sie hauptsächlich auf den fehlerhaften Gebrauch des Niederländischen durch die Hugenotten zurückführt (vgl. Raidt 1983, S. 124). Da die Hugenotten nur einen kleinen Anteil der Kapbevölkerung ausmachten, ist unklar, wie sich ihr Sprachgebrauch in diesem Fall in einer Gemeinschaft von Sprechern durchsetzen konnte, von denen die meisten aufgrund ihrer eigenen Sprache(n) durchaus mit dem Phänomen der starken Verbflexion vertraut waren. Eine Erklärung als Weiterführung einer Entwicklungstendenz des Niederländischen kommt hier ohnehin nicht in Frage, weil die starken Formen des Partizips Perfekt (sowie der Ablaut überhaupt) bis heute in der niederländischen Standardsprache und in den niederländischen Dialekten existieren. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass Raidt durch die Selektion der von ihr berücksichtigten Merkmale zwangsweise auf die Schlussfolgerung hinsteuert, dass die Entwicklung des Afrikaans durch „normalen“ Sprachwandel (Weiterentwicklung von Tendenzen, die bereits im Niederländischen angelegt waren) und/oder Interferenz (das fehlerhafte Niederländisch der Nicht-Niederländer) gelenkt wird.

Die systematische Ausblendung von Merkmalen mit möglicher Kreolherkunft hat dazu geführt, dass die Vertreter der „Südafrikanischen Philologischen Schule“ manchmal des Eurozentrismus und damit auch der Sympathie mit dem Apartheidregime verdächtigt wurden. 1982 äußerte sich Markey beispielsweise folgendermaßen:

... [the theory of] change due ... to development of particular (North Holland) dialectal features and inherent tendencies in Dutch grammatical structure ... lauds the „Miracle of Afrikaans“, denies linguistic miscegenation, and is exclusively eurocentric: it represents the politically-tinged party-line of white supremacy. (Markey 1982, S. 169)

Wenn Afrikaans tatsächlich Merkmale aufweist, die typisch für Pidgin- und oder Kreolsprachen sind, erhebt sich damit die Frage, ob es auch als Pidgin- oder Kreolsprache eingestuft werden soll oder kann. Diese Frage war der Ausgangspunkt von Marqueys Vergleich von formalen Merkmalen des Afrikaans mit denen des Negerhollands, einer auf dem Niederländischen basierten Kreolsprache, die in der 2. Hälfte des 17. Jhs. von den Sklaven auf den westindischen Jungfernsinseln St. Thomas und St. Jan entwickelt wurde und seit etwa 1980 ausgestorben ist (vgl. Kloss 1978, S. 199f.; Markey 1982, S. 175; Holm 1989, S. 325-329). In Bezug auf die Frage, ob Afrikaans eine

Kreolsprache ist, ist der Vergleich mit dem Negerhollands deswegen sinnvoll, weil dies eine vollständig kreolisierte Sprache war. Markey stellt eine Liste von 11 Merkmalen auf, die er als typisch für Kreolsprachen ansieht, und stellt fest, dass Negerhollands all diese Merkmale aufweist, während Afrikaans sich nur in Bezug auf zwei dieser Merkmale – das Fehlen von Genus- und Kasusunterscheidungen bei Nomina – wie eine Kreolsprache verhält und sich hinsichtlich zweier weiterer Merkmale – der Verwendung substratsprachlicher Konstruktionen zur Bildung des Komparativs und der Verwendung von TMA-Elementen – als kreolähnlich erweist. Aus dieser Beobachtung schließt Markey, dass Afrikaans weder eine echte Kreolsprache noch eine echte Nicht-Kreolsprache ist, sondern eine Übergangssprache („a transitional language“); auf dem Kreolisierungskontinuum nehme es einen Platz zwischen den mit [–kreolisch] und [+kreolisch] markierten Polen ein (vgl. Markey 1982, S. 201-204). Markeys Schlussfolgerung hat Ähnlichkeiten mit der bereits 1899 von Hesseling formulierten Ansicht, dass Afrikaans aufgrund seines Kontakts mit den Sprachen der Sklaven in der 2. Hälfte des 17. Jhs. anfang, zu kreolisieren, aber durch den konservativen Einfluss der neuen Einwanderer aus Holland daran gehindert wurde, sich vollständig zur Kreolsprache zu entwickeln (vgl. Hesseling 1899, zit. in Meijer/Muysken 1977, S. 367).

Auch wenn einige Argumente für die Klassifizierung des Afrikaans als Semi-Kreolsprache sprechen, muss Markeys Schlussfolgerung deswegen relativiert werden, weil sie nur auf Merkmalen der Standardsprache basiert. Gilbert/Makhudu haben beispielsweise darauf hingewiesen, dass die Substandardvarianten, die von den Farbigen und den Schwarzen gesprochen werden, wesentlich mehr Merkmale von Kreolsprachen aufweisen als die Standardsprache (vgl. Gilbert/Makhudu 1984, zit. in Romaine 1988, S. 62). Die geringe Anzahl von Kreolmerkmalen, die die Standardsprache im Vergleich zu den Substandardvarianten aufweist, ist darauf zurückzuführen, dass Standardafrikaans aus Eastern Frontier Afrikaans hervorgegangen ist, der Variante des Afrikaans, die um die Mitte des 19. Jhs. entstand und vorwiegend von den weißen Einwanderern gesprochen wurde. Nachdem diese zum Eastern Frontier migrierten, wurde ihr Dialekt auch im nordöstlichen Kap, Orange Free State, Transvaal und Natal verbreitet. Da das Eastern Frontier Afrikaans im Gegensatz zu den beiden anderen Afrikaansvarianten (Orange River Afrikaans und Kapafrikaans) wenig Kontakt mit anderen Sprachen hatte, blieb es dem Niederländischen immer ähnlicher als die beiden anderen

Dialekte (vgl. Davids 1996, S. 22; Kotzé 2005, S. 5f.). Seit dem Ende der Apartheid-Ära fließen immer mehr Merkmale dieser Substandardvarianten in die allgemeine Umgangssprache ein. Das gilt vor allem für Merkmale des Kap-Afrikaans, der Variante des Afrikaans, die vorwiegend von den Farbigen am westlichen Kap gesprochen wird. Zur allgemeinen Akzeptanz dieser Merkmale trägt nach Kotzé vor allem der Einfluss von Sprechern des Kap-Afrikaans in den Medien bei (vgl. Kotzé 2005, S. 6). Die Tendenz zur Inkorporation substandardsprachlicher Merkmale in die Standardsprache liefe auf eine Verstärkung bereits existierender Vereinfachungstendenzen hinaus. Unter dem Einfluss des Kap-Afrikaans seien beispielsweise die Infinitivformen *hê* ('haben') und *wees* ('sein'), die noch bis vor kurzem als die einzigen Infinitivformen des Afrikaans existierten, zugunsten der entsprechenden Formen des Indikativ Präsens (*het* und *is*) aufgegeben worden. Als Beispiele zitiert Kotzé:

- (17) Nadine Gordimer sê „skrywers moet groot ore het“
 ('Nadine Gordimer sagt: „Schriftsteller müssen große Ohren haben.“')
 (Beispiel aus *Die Burger*, zit. in Kotzé 2005, S. 7)
- (18) Dit sal baie moeilik is.
 ('Dies wird sehr schwer werden.')

(Beispiel aus Kotzé 2005, S. 7)

Wenn solche Vereinfachungstendenzen sich auch in Zukunft in der Standardsprache durchsetzen, wird Afrikaans sich immer mehr zur Kreolsprache entwickeln. In Bezug auf einige Merkmale hatte Raidt noch 1983 eine gegenläufige Tendenz, nämlich eine Tendenz zur größeren Komplexität, festgestellt. Nach dem Wegfall der Vokaländerung bei den ehemals starken Partizipien um die Mitte des 19. Jhs. sei beispielsweise eine Differenzierung zwischen verbalen und adjektivisch gebrauchten Partizipien eingetreten, die durch Vokalalternation markiert wird (z.B. *gebreek* ('gebrochen') als verbales Partizip vs. *gebroke* ('zerbrochen') als adjektivisch gebrauchtes Partizip). Damit verfügt das Afrikaans über ein neues Mittel für eine semantische Differenzierung, die das Niederländische nicht kennt (vgl. Raidt 1983, S. 124f.). Ob sich die Tendenz zur Vereinfachung, die sich im Zuge der sozialen und politischen Veränderungen neuerdings wieder in der Standardsprache durchsetzt, letztendlich als stärker erweisen wird als Tendenzen zur größeren Komplexität, ist im Moment noch nicht abzusehen.

6. Literatur

- Bickerton, Derek (1981): *Roots of Language*. Ann Arbor.
- Combrink, Johan (1978): *Afrikaans: Its Origin and Development*. In: Lanham, Leonard Walter/Prinsloo, K. P. (Hg.): *Language and Communication Studies in South Africa: Current Issues and Directions in Research and Inquiry*. Cape Town. S. 69-95.
- Dauids, Achmat (1996): *Laying the Lie of the "Boer" Language: An Alternative View of the Genesis of Afrikaans*. In: Kriger, Robert/Kriger, Ethel (Hg.): *Afrikaans: Recollection, Redefinition, Restitution: Papers held at the 7th Conference on South African Literature*. Bad Boll, 25.-27. September 1992. (= *Matatu: Zeitschrift für afrikanische Kultur und Gesellschaft* 15/16). Amsterdam. S. 13-58.
- den Besten, Hans (1989): *From Khoekhoe Foreignertalk via Hottentot Dutch to Afrikaans: The Creation of a Novel Grammar*. In: Pütz, Martin/Dirven, René (Hg.): *Wheels within Wheels: Papers of the Duisburg Symposium on Pidgin and Creole Languages*. Frankfurt a.M. S. 207-249.
- Hellinger, Marlis (1985): *Englisch-orientierte Pidgin- und Kreolsprachen: Entstehung, Geschichte und sprachlicher Wandel*. (= *Erträge der Forschung* 221). Darmstadt.
- Holm, John (1989): *Pidgins and Creoles*. 2 Bde. Cambridge.
- Klooke, Gesinus G. (1950): *Herkomst en groei van het Afrikaans*. Leiden.
- Kloss, Heinz (1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 37). Düsseldorf.
- Kotzé, Ernst (2005): *Effects of Attitudinal Changes Towards Creolization in Afrikaans*. Internet: <http://www.unb.br/il/liv/crioul/textos/ernst.htm> (Stand: Oktober 2005).
- Markey, Thomas L. (1982): *Afrikaans: Creole or Non-Creole?* In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 49, S. 169-207.
- Meijer, Guus/Muysken, Pieter (1977): *On the Beginnings of Pidgin and Creole Studies: Schuchardt and Hesselung*. In: Valdman, Albert (Hg.): *Pidgin and Creole Linguistics*. Bloomington/London. S. 21-45.
- Mühlhäusler, Peter (1986): *Pidgin & Creole Linguistics*. (= *Language in Society* 11). Oxford.
- Mühlhäusler, Peter (1996): *Pidginization*. In: Goebel, Hans/Nelde, Peter/Stary, Zdeněk/Wölck, Wolfgang (Hg.): *Kontaktlinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbbd. Berlin/New York. S. 642-649.
- Nienaber, Gabriël S. (1994): *Khoekhoe en Afrikaans in gesprek*. (= *Suid-Afrikaanse Tydskrif vir Taalkunde, Supplement* 21). Pretoria.
- Raidt, Edith H. (1983): *Einführung in Geschichte und Struktur des Afrikaans*. (= *Germanistische Einführungen*). Darmstadt.

- Romaine, Suzanne (1988): *Pidgin & Creole Languages*. London/New York.
- Todd, Loreto (1974): *Pidgins and Creoles*. (= *Language and Society Series*). London/Boston.
- Todd, Loreto (1984): *Modern Englishes: Pidgins & Creoles*. (= *The Language Library*). Oxford.
- van Rensburg, Christo/Davids, Achmat/Links, Tony/Prinsloo, Karel (1997): *Afrikaans in Afrika*. Pretoria.